

# Die Grabhügelforschungen auf dem Sonnenberg, Gemeinden Reinach und Beinwil a.S.

Autor(en): **Keller-Tarnuzzer, Karl**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Argovia : Jahresschrift der Historischen Gesellschaft des Kantons  
Aargau**

Band (Jahr): **45 (1933)**

PDF erstellt am: **10.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-48167>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Die Grabhügelforschungen auf dem Sonnenberg, Gemeinden Reinach und Beinwil a. S.

Von Karl Keller=Carnuzzer.

Die Entdeckung und Ausgrabung eines hallstattzeitlichen Grabhügels im Fornholz bei Seon<sup>1</sup> hatte die überraschende Folge, daß längs des ganzen Seetals namentlich durch organisierte Schülerstreifen mehrere bisher unbekannte Tumuli aufgefunden wurden. Solche wurden unter anderen gemeldet vom Sonnenberg, in der Nähe des Südendes des Hallwilersees.<sup>2</sup>

Der Sonnenberg ist ein bewaldeter Hügelzug zwischen dem See und den Gemeinden Reinach und Menziken im Wynental. Er erreicht im Einschlag mit 626 m die größte Höhe, liegt also über 200 m über dem mittleren Seespiegel des Hallwilersees mit 452,3 m Höhe nach den Angaben des Topographischen Atlasses, Ausgabe 1907. Sein Gebiet verteilt sich auf die drei aargauischen Gemeinden Beinwil a. S., Reinach und Menziken, von welchen Reinach den weitest aus größten Anteil besitzt und streift im Süden hinüber in die luzernische Gemeinde Schwarzenbach. Von seinem höhern plateauartigen Teil sind bisher keine sichern archäologischen Funde bekannt geworden; es verlautet nur, daß im Einschlag seinerzeit bei Reutarbeiten ein Bronzedolch gefunden worden sei, von dessen Verbleib aber nichts bekannt ist. Hingegen ist am nordwestlichen Waldrand beim Schützenhaus von Reinach seit langem eine römische Ansiedlung bekannt (Top. Atl., Bl. 172, 81 mm v. l., 68 mm v. o.).

Bei einer Begehung des Geländes im Winter 1931/32 wurden folgende Punkte als grabhügelverdächtig verzeichnet (Wir geben die Maße nach dem Plan der Gemeinde Reinach im Maßstab 1 : 2000 vom Jahre 1915, Blatt 18, wo die genauen Stellen durch Herrn Rud. Säuberli genau eingemessen worden sind):

---

<sup>1</sup> R. Bosch, Der Grabhügel im Fornholz bei Seon, Heimatkunde aus dem Seetal 1932, S. 17 ff.; 23. Jahresbericht Schweiz. Ges. f. Urgesch., 1931, S. 41 ff.

<sup>2</sup> Echo vom Homberg 31. XII. 1931; Seetaler 28. XI. 1931 und 31. XII. 1931; 23. Jahresbericht Schweiz. Ges. f. Urgesch., 1931, S. 101.

R1: 1 cm südlich Punkt 82.

R2: 2,5 cm östlich Punkt 29 und 2,5 cm nördlich Punkt 30.

R3: 22 mm westlich Punkt 36 und 36 mm südlich Punkt 31.

R4: 6,5 cm südlich Punkt 32 und 48 mm westlich Punkt 38.

R5: 24 mm westlich Punkt 50 und 14 mm nördlich Punkt 56.

R6: 1,5 cm östlich Punkt 50 und 26 mm nördlich Punkt 55.

Alle die mit R bezeichneten Hügel liegen im Gemeindebann Reinach. Die beiden folgenden Hügel gehören zur Gemeinde Beinwil a. S.

Rüchlig: Dicht an der Grenze gegen Reinach, 1 cm nördlich Punkt 72.

Breitholz: Östlich der Straße Beinwil a. S. — Schwarzenbach, 2,5 cm östlich Punkt 67.

Auf Menziker oder Schwarzenbacher Boden wurden bisher keine verdächtigen Stellen ausfindig gemacht.

Grabungszeit (diese Angaben beziehen sich auf alle vorgenommenen Arbeiten auf dem Sonnenberg): 11. April bis 25. April 1932. Gearbeitet wurde zum Teil mit Gemeindearbeitern von Beinwil a. S., zum Teil mit Arbeitslosen von Reinach. Grabungsleitung: Karl Keller-Carnuzzer, Frauenfeld, der gelegentlich unterstützt wurde von den Herren M. G. Baur, Fabrikant in Beinwil a. S. und Lehrer Müri in Reinach und Dr. R. Bosch in Seengen. Ständiger Mitarbeiter war Herr G. Maurer, Bezirkslehrer in Reinach. Als trefflicher Vorarbeiter bewährte sich der Gemeindearbeiter Sommerhalder vom Sand. Die Planaufnahmen wurden vom Ausgrabungsleiter selbst durchgeführt, während die Pläne durch Herrn Architekt Haller in Kölliken in druckfertigen Zustand gebracht wurden. Die photographischen Aufnahmen wurden von den Herren Burger, Vater und Sohn in Reinach in verständnisvoller Weise besorgt. Die Mittel wurden aufgebracht durch Gratisstellung von Arbeitern durch die Gemeinden Beinwil a. S. und Reinach, durch die veranstaltenden historischen Vereinigungen des Seetals und des Wynentals, durch die aargauische Regierung und Subventionen der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte.

R1: Der Hügel ist außerordentlich auffällig, hat eine etwas unregelmäßige Form und einen ungefähren Durchmesser von 20 m. Da er im Abhang vom höchsten Punkt des Sonnenbergs liegt, kann

eine bestimmte Höhe nicht angegeben werden. Ein Sondiergraben ergab, daß es sich um eine reine Moränenbildung handelt.

- R2: Liegt dicht unterhalb von R1, ebenfalls im Abhang, ist etwas kleiner in seinen Ausmaßen und besser geformt als R1. Auch hier ergab ein Sondiergraben, daß es sich um eine Moränenbildung handelt. Das Resultat dieser beiden Sondierungen legte den Verzicht nahe, einen noch weiter unten gegen die Waldstraße zu liegenden, noch kleinern Hügel ebenfalls zu sondieren.
- R3: Liegt in ebenem Gelände, hat einen Durchmesser von ungefähr 6 m, ist annähernd rund und erhebt sich ungefähr 40 cm aus dem Umgelände. Wider Erwarten ergab auch hier eine Sondierung, daß es sich um eine Moränenbildung handelt, daß also kein urgeschichtliches Denkmal vorliegt.
- R5: Liegt am südwestlichen Abhang eines niedern Moränenzugs, an dessen nordwestlichem Ende sich R4 befindet. Der Grabhügelcharakter war sehr wenig ausgeprägt, hingegen fielen die oberflächlich liegenden Steine auf. Eine Sondierung ergab, daß auch dieser Hügel aus der archäologischen Karte auszuscheiden habe.
- R6: Dieser Hügel muß schon einmal einer Untersuchung unterzogen worden sein; denn seine Mitte wies deutlich eine künstliche Durchschneidung auf. Eine kurze Sondierung ergab aber auch hier, daß ein Grabhügel nicht in Frage steht.
- Rücklig: Dieser sehr auffallende Hügel konnte fast nicht anders, denn als Grabhügel gedeutet werden. Er liegt am östlichen Abhang des Sonnenberges, an einem Punkte, der sich schon durch das Durchstreichen der Gemeindegrenze als markant ausweist. Leider ergab aber auch hier eine gründliche Sondierung, daß es sich um eine Moränenbildung handelt.

Alle diese Hügel sind genau vermessen und die Sondiergräben graphisch dargestellt worden, um jederzeit genaue Nachprüfung dieser negativen Resultate zu erlauben.

So zeigte es sich schließlich, daß von allen diesen aussichtsreichen Objekten nur zwei zu dem gewünschten Ziele führten: R4 auf Boden der Gemeinde Reinach und Breitholz auf Boden der Gemeinde Beinwil a. S.

**Grabhügel im Breitholz:**

Lage auf dem Top. Atlas: Bl. 172, 127 mm v. l., 97 mm v. o.

Der Tumulus liegt wenige Meter östlich der Straße Beinwil-Schwarzenbach, dicht am Rande der dortigen Terrasse, wo diese nach dem Hallwilersee hin abfällt, in einem Bestand von hochstämmigen Tannen.

Begraben wurde in Sektoren, und zwar so, daß zwischen den einzelnen Sektoren Zwischenwände bis zuletzt stehen blieben. Die einzelnen Sektoren wurden, je nach den Verhältnissen, die sich ergaben, mit der Horizontal- und mit der Vertikalmethode durchgearbeitet. Das Stehenlassen der Zwischenwände gab jederzeit aufschlußreiche Profile. Der Hügel war vor der Inangriffnahme der Arbeit mit einer Reihe von hohen Tannen bestanden, die aber auf Weisung des Gemeinderates gefällt werden durften. Es zeigte sich dann, daß bis auf ein oder zwei Stück alle stockrot waren, so daß mit der Fällung der Bäume kein Schaden verbunden war. Der Hügel machte, oberflächlich gesehen, einen ungestörten Eindruck. Nur auf seinem höchsten Punkt befand sich eine kleine Mulde, die man aber zuerst nicht auf einen frühern Eingriff zurückzuführen geneigt war. Die Stelle war im Volksmund unter dem Namen Herentanzplatz bekannt und bildete einen Lieblingsaufenthalt für Sonntagsspaziergänger. In nächster Nähe des Hügelns führt in östlicher Richtung ein abgegangener Weg vorbei, an den sich niemand erinnern kann, der aber noch recht gut sichtbar im Gelände ist. Der Hügel besaß vor seiner Ausgrabung einen ungefähren Durchmesser von 14 m und die Ausgrabung erwies, daß er sich 1 m über den gewachsenen Boden wölbte. Südöstlich des Tumulus zieht sich in großem Bogen ein schöner Wall nach der nahen Straße. Die Vermutung, daß er irgend etwas mit dem Grabhügel zu tun habe, also künstlichen Ursprungs sei, erwies sich bei einigen angestellten Sondierungen als irrig. Es handelt sich sicher um eine, allerdings etwas eigenartige Moränenbildung.

Die Ausgrabung ergab folgende Resultate (Abb. 1): Es müssen schon vor uns zweimal Einbrüche in das Grab stattgefunden haben. Es ließ sich denn nachträglich auch feststellen, daß vor etwa 30 Jahren zwei Knaben etwa 2 Stunden lang an ihm gearbeitet hatten. Eingreifender war aber ein Einbruch, der wohl schon in römischer

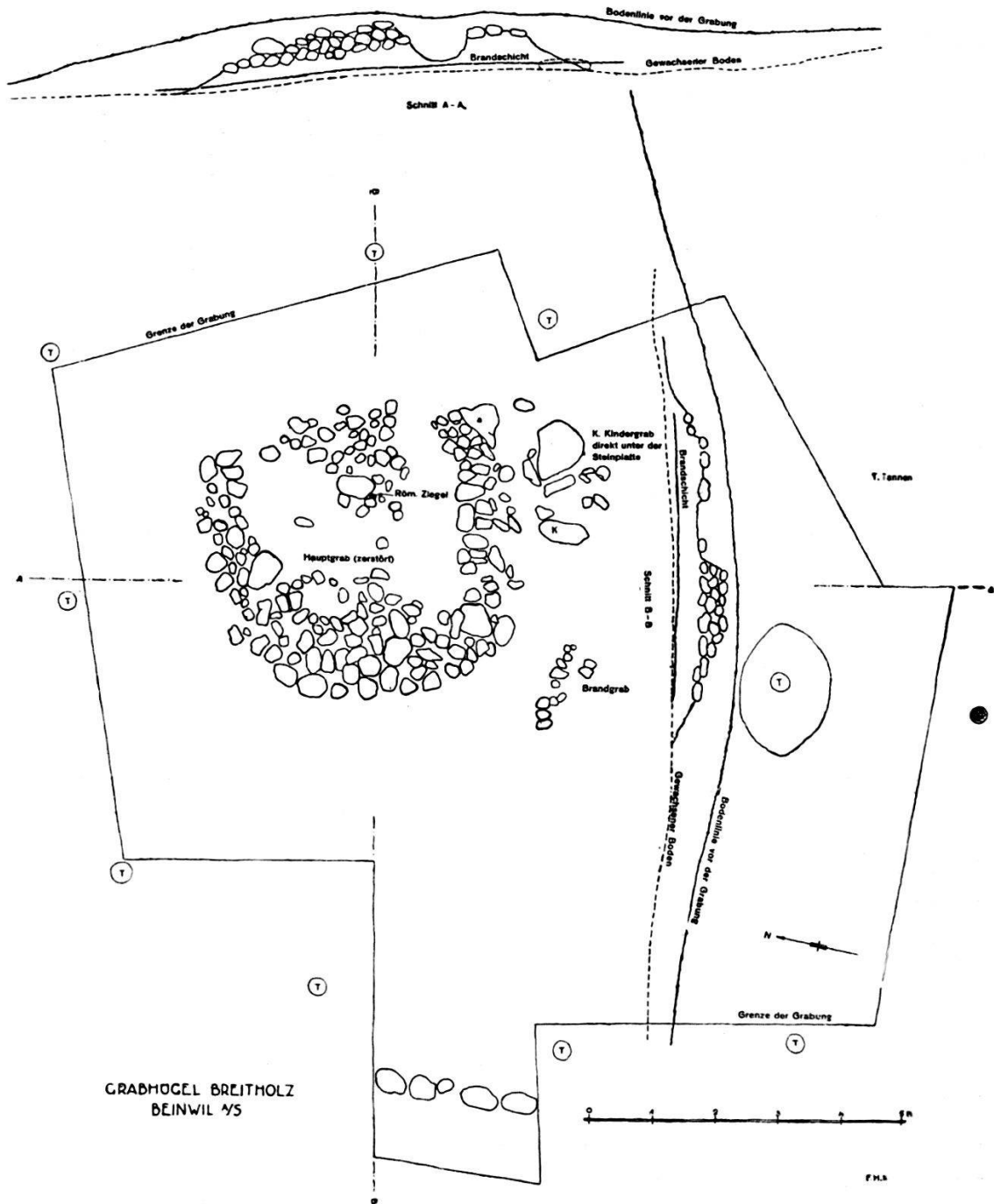


Abb. 1. Grabhügel Breitholz Beinwil a. S.



Abb. 2. Steinfirn des Grabhügels im Breitholz  
 (B = Steinsetzung über Brandbestattung, K = Steinplatte mit darunter-  
 liegendem Kindergrab).



Abb. 3. Grabhügel im Breitholz von oben gesehen  
 (H = Hauptbestattung, B = Brandgrab, K = Kindergrab).





Zeit stattgefunden hatte. Wir fanden nämlich in dem zerstörten Gebiet, 50 cm unterhalb der von uns angetroffenen Erdoberfläche, das Bruchstück eines römischen Ziegels. Da aber bis zur Stunde im nähern Umkreis der Fundstelle keine römischen Überreste bekannt sind (der oben erwähnte Siedlungsplatz beim Schützenhaus Reinach befindet sich in einer Entfernung von 1400 m), kann kaum angenommen werden, daß dieser Ziegel bei einem neuzeitlichen Grabungsversuch an diese Stelle geraten sei, und so ist es der naheliegendste Schluß, daß es die Römer waren, die zum erstenmal unsern Grabhügel in Angriff genommen haben. Diese beiden Eingriffe haben natürlich das Gesamtbild wesentlich getrübt und, wie es sich herausstellte, die Hauptbestattung vollkommen vernichtet.

Immerhin konnte der Aufbau des Hügels in den Hauptzügen sicher gestellt werden, so daß das wissenschaftliche Ergebnis der Grabung dennoch ein sehr erfreuliches ist. Die Aufschüttung des Hügels besteht aus gelbem Lehm und großen Kieselbollen. Über dem gewachsenen Boden findet sich eine Schicht reinen Lehms ohne Steinbeimengung. Sie hat eine durchschnittliche Dicke von 12 cm. Über ihr liegt eine Brandschicht deren Hauptbestandteil ebenfalls gelber, aber gebrannter Lehm ist. Merkwürdigerweise fanden sich gar keine Holzkohlenreste, ebenso fehlten Aschenreste. Hingegen fanden sich zerstreut da und dort verbrannte, kleine Reste von Keramik und Röteln. In der Hauptsache war also die Brandschicht einzig am gebrannten Lehm zu erkennen. Es ist aber immerhin zu betonen, daß sie oft so wenig ausgeprägt war, daß sie kaum erkannt werden konnte. Eine obere Grenze ihres Verlaufs konnte überhaupt nicht mit Sicherheit festgestellt werden. Der ganze Befund verbot die Annahme, daß an ihrer Stelle einst ein Feuer gebrannt habe, und es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Branderde bei der Aufschüttung von anderswoher und in kaltem Zustand an die heutige Stelle gebracht worden ist.

Über der Brandschicht wurde der Steinkern aufgewölbt. Dieser erwies sich im westlichen Teil als vollkommen ungestört (Abb. 2). Er besaß, von außen gesehen, eine schöne kalottenförmige Aufwölbung und an seiner höchsten Stelle eine Dicke von beinahe 50 cm. Er war aufgebaut aus im Durchschnitt über kopfgroßen Steinen; sehr große und relativ kleine Steine waren sehr selten. Das dabei verwendete Material stammt ausschließlich aus den benachbarten

Moränenschottern. In diesen Steinkern hatten die beiden bereits erwähnten Einbrüche von Osten her stattgefunden. Sie bildeten zwei Gänge gegen die Mitte des Steinkerns zu, die in der Mitte sich vereinigten, wohl infolge der Suche nach dem eigentlichen Grab. Hier fanden wir denn auch einen kleinen Rest eines menschlichen Schädels, und viele kleine, fast völlig vermoderte kleine Knochenstückchen. In diesen Resten haben wir sicher die Überreste der zerstörten Hauptbestattung zu erkennen. Von den Beigaben haben uns die frühern Raubgräber nur ein stechnadelgroßes Bronzereftchen zurückgelassen, das Bruchstück einer Fibelfeder. Aus der Lage der aufgefüllten Erde und den Knochenresten ließ sich mit wenig Sicherheit eine Lagerung des Skeletes von Süden nach Norden, mit dem Kopf im Süden erschließen.

Über die ursprüngliche Form des Steinkerns läßt sich nicht mit absoluter Sicherheit urteilen (Abb. 3). Wir hatten den Eindruck, daß die nordnordöstlichen und südöstlichen Randpartien durch die Raubgräber nicht berührt worden waren. Wenn dieser Eindruck richtig ist, so hat der Steinkern nicht eine vollkommen runde Gestalt besessen, sondern war eher oval, was um so wahrscheinlicher wird, als auch die äußersten Steinpartien zwischen den beiden Einbruchsgängen zum Teil unberührten Eindruck machten. Namentlich der große Stein scheint nie von seinem Platze verrückt worden zu sein. Der Steinkern selbst war bei der Errichtung des Grabhügels schließlich mit einer Lehmschicht überdeckt worden, die ihn vollständig vor dem Auge verbarg. In dieser Lehmauffschüttung fanden sich, wie überall im ganzen Grabkörper zerstreut, vereinzelte kleine Keramikstücke.

Mehr Glück hatten wir bei der Untersuchung der Partien außerhalb des Steinkerns. Südwestlich des Steinkerns fand sich eine Steinsetzung (Abb. 2, B), unter welcher in ihren östlichen Partien eine starke Anhäufung des Lehmbrandes zu beobachten war. In dieser Brandmasse fanden wir die Bruchstücke von wenigstens zwei Gefäßen und dabei einige wenige kalzinierte Knöchelchen. Leider waren die Scherben so stark zerstört und so lückenhaft vorhanden, daß eine Restaurierung der Gefäße nicht mehr möglich war. Es hat vollständig den Anschein, als seien sie nicht als ganze Gefäße, sondern von vornherein als Scherben in den Boden gekommen. Ihrer vertikalen Lagerung nach befanden sie sich direkt auf dem ge-

wachsenen Boden. Es handelt sich hier sicher um eine Nachbestattung, ein Brandgrab, die wenig sorgfältig vorgenommen worden war.

Eine weitere Bestattung fand sich südlich des Steinkernzentrums (Abb. 2, K). Dort fand sich nur ungefähr 10 cm unter der Grabhügeloberfläche eine große, zirka 7 cm dicke Steinplatte. Dicht unter dieser Steinplatte lag das Skelet eines Kindes, und zwar etwa 50 cm höher als der gewachsene Boden. Orientierung West-südwest-Ostnordost mit Kopf im Westsüdwesten. Die Knochen waren sehr schlecht erhalten, so daß eine anthropologische Untersuchung nicht mehr möglich erscheint. Die Untersuchung des Kiefers zeigte, daß beim Tode des Kindes die zweiten Eckzähne eben durchbrechen wollten, so daß man das Alter des Toten auf ungefähr 10 Jahre schätzen darf. Ungefähr in der Mitte der rechten Schulter lag Nadel und Feder einer Bronzefibel (Abb. 4, 1). Weitere Beigaben besaß das Grab nicht, es fanden sich hier auch keine Reste von Keramik. Wir haben es also in dieser Bestattung ebenfalls mit einer Nachbestattung zu tun, die vielleicht etwas jüngern Datums sein dürfte, als diejenige des Brandgrabes. Auf jeden Fall ist sie nicht so stark in den Grabhügel eingetieft worden wie jene.

Merkwürdigerweise ließ sich ein sauberer Abschluß des Grab-

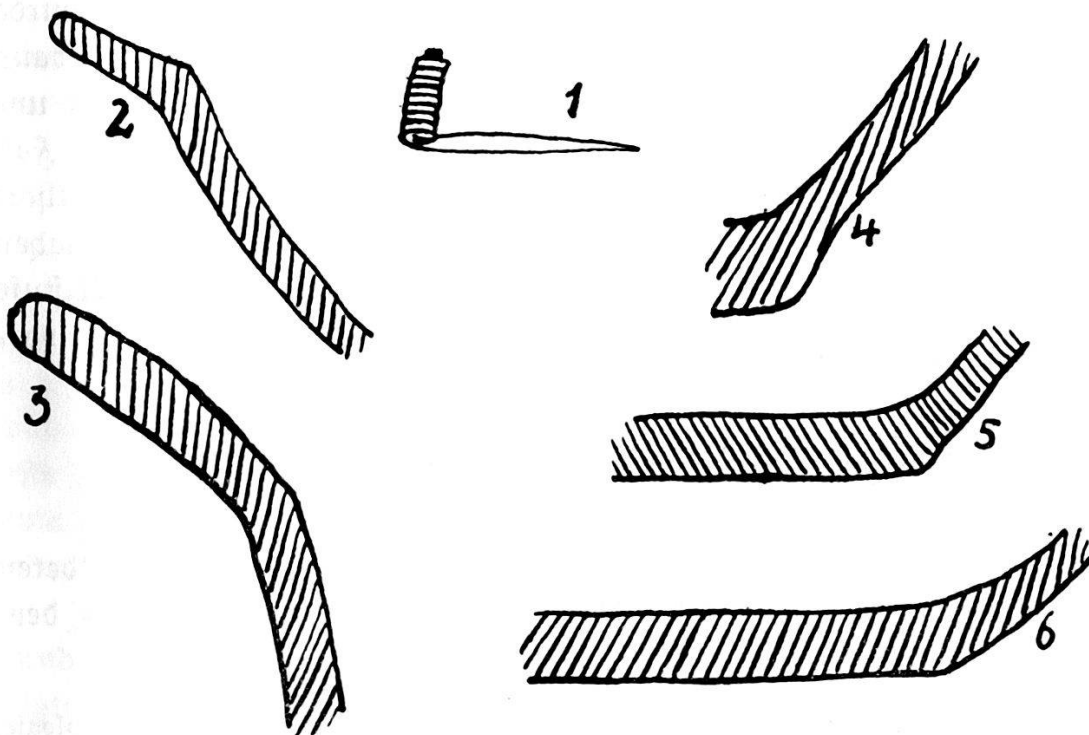


Abb. 4. Grabhügel im Breitholz. (Nat. Gr.)

1 Fibelbruchstück. 2 und 3 Randscherbenprofile. 4—6 Bodenscherbenprofile.

hügels in den Randpartien nirgends beobachten. Schuld daran dürften wohl in erster Linie die starke Bewaldung sein, vielleicht auch die frühern Raubgrabungen und spätere Waldarbeiten. Verschiedene große Steinplatten, die wir in einiger Entfernung antrafen, so zum Beispiel eine besonders große im Osten des Kindergrabes, erwiesen sich als direkt mit dem gewachsenen Boden verbunden. Ein Steinkreis konnte nirgends beobachtet werden. Eine Steinreihe, die ganz im Beginn der Grabung im Westen der Hauptanlage zu Tage trat und die zuerst als Steinkreis gedeutet wurde, erwies sich ebenfalls als natürliche Bildung.

Für die Datierung des Grabhügels liegen nur wenige Artefakte vor. Der kleine Fibelrest der Hauptbestattung und die Fibelnadel des Kindergrabes sind für die Datierung nur bedingt brauchbar. Hingegen befinden sich unter den Scherben eine Anzahl, die sichere Hinweise zu geben vermögen. Die Keramik besteht zumeist aus roten, groben, schlecht gebrannten Bröckchen. Glücklicherweise aber fanden sich wiederholt, namentlich im Bereich der Brandbestattung, typische Randstücke von Schalen (Abb. 4, 2), die hauptsächlich im Pfahlbau Sumpf bei Zug<sup>1</sup> sehr häufig sind und die E. Vogt<sup>2</sup> auch vom Pfahlbau Haumesser-Zürich, Taf. VIII, 298 abbildet. Auch der breite, etwas ausladende Rand, der in zwei Stücken gefunden wurde (Abb. 4, 3), weist mit aller Deutlichkeit in die Zeit des Pfahlbaus Sumpf und damit der meisten spätbronzezeitlichen Pfahlbauten unseres Landes. Dasselbe ist mit einigen Bodenstücken der Fall (Abb. 4, 4-6). Wir dürfen demnach den Grabhügel vom Breitholz zeitlich gleichsetzen mit diesen Pfahlbauten, also auch mit dem nahen Pfahlbau in der Riesi im Hallwilersee,<sup>3</sup> was der Hallstatt A-stufe (nach Reinecke) entspricht. Absolut datiert käme also das 8. vorchristliche Jahrhundert in Betracht.

#### Grabhügel R4 im Einschlag, Gemeinde Reinach.

Lage nach dem Top. Atl.: Bl. 172, 111 mm v. l., 94 mm v. o.

Der Grabhügel lag am Ende eines wenig ausgebildeten Moränenzuges. Seine Aufwölbung von Osten her, also aus dem

<sup>1</sup> Siehe die letzten Jahresberichte Schweiz. Ges. für Urgeschichte.

<sup>2</sup> E. Vogt, Die spätbronzezeitliche Keramik der Schweiz und ihre Chronologie. Denkschriften Schweiz. Naturf. Ges. Bd. LXVI. Abh. 1. 1930.

<sup>3</sup> R. Bosch, in Anz. für Schweiz. Altertumsfde., 1924, 73 ff.

Hauptkörper der Moräne heraus war von bloßem Auge beinahe nicht sichtbar. Sie betrug nur 33 cm. Gegen Norden, wo die Moräne sich an eine zweite, größere, anlehnte, betrug sie sogar bloß 2 cm. Die Stelle fiel auf durch ihren steinigen Boden und die geringe Bewachung. Auf sie hatte in erster Linie Herr M. G. Baur in Beinwil am See aufmerksam gemacht. Nachdem die Hügel  $R_1$ — $R_3$  und  $R_5$  und  $R_6$  mit negativem Erfolg untersucht worden waren, bestand wenig Hoffnung, auf  $R_4$  zu einem besseren Resultat zu kommen. Wir griffen ihn im Grunde nur deshalb an, damit wir unsere Pflicht mit gebotener Gründlichkeit erfüllt hätten.

Da sich sofort bei Inangriffnahme der Arbeit zeigte, daß sich dicht unter der Erdauffschüttung ein Steinkern von verhältnismäßig großer Ausdehnung befand, konnten wir nicht mit der Sektorenmethode vorgehen wie im Breitholz, sondern mußten uns zunächst darauf beschränken, den Steinkern einfach freizulegen. Da wir in der ganzen Aufschüttung nicht eine Spur eines Scherbhens oder eines Kohlestückes fanden, waren wir noch längere Zeit im Zweifel, ob wir es mit einem Grabhügel oder nur mit einer Moränenbildung zu tun hätten. Da zeigten sich auf der Mitte der Steinmasse, nur wenige Zentimeter unter der von uns angetroffenen Erdoberfläche, einige menschliche Knochenstücke. Es handelte sich zunächst um zwei Oberschenkelknochen, die durch einen Stein bedeckt waren, der vor der Grabung noch aus dem Boden herausgeschaut hatte. Dieser oberflächlichen Lagerung entsprechend war denn auch das Skelet fast völlig zerstört und die wenigen Knochen in einem Zustand, der ein Bergen beinahe zur Unmöglichkeit machte. Vermutliche Lagerung Nordost-Südwest, mit Kopf im Südwesten. An eine anthropologische Untersuchung der Reste ist schon gar nicht zu denken. Von Beigaben zeigte sich keine Spur. Es dürfte kaum zweifelhaft sein, daß wir hier keine urgeschichtliche Bestattung vor uns haben, sondern die Überreste eines Menschen der Neuzeit. Wir können uns nur denken, daß etwa ein Selbstmörder oder ein fahrender Gesell hier umkam, hier gefunden und oberflächlich verscharrt wurde<sup>4</sup>.

Im Verlaufe der weitem Abdeckung des Steinkerns, mit dem Fund eines einzigen Scherbhens und weniger Holzkohlenbröckchen, zeigte es sich dann aber, daß wir es doch mit einem richtigen Grab-

<sup>4</sup> Man vergleiche einen ähnlichen Fall aus der Gemeinde Leutwil, Heimatfunde a. d. Seetal, 5. Jahrg. 1931, S. 44.

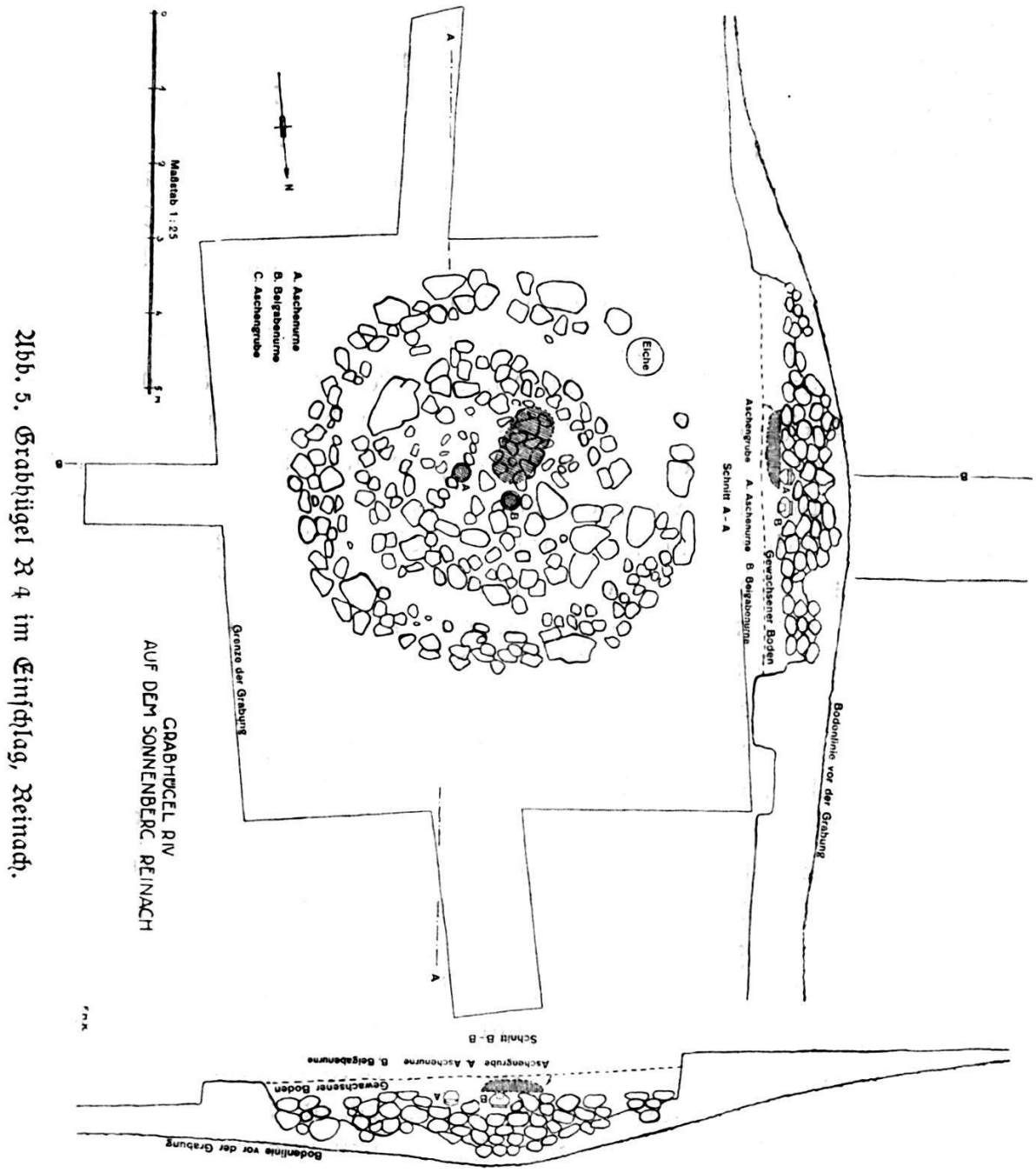


Abb. 5. Grabhügel 24 im Einfluß, Reinach.

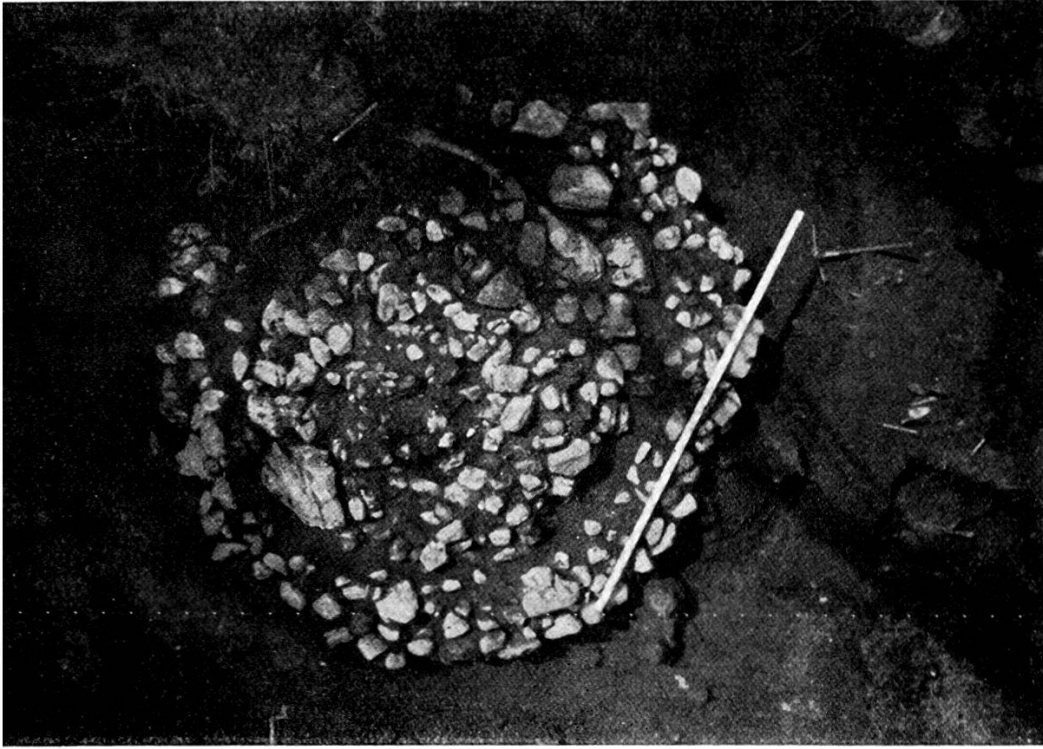


Abb. 6. Grabhügel im Einschlag von oben gesehen.



Abb. 7. Grabhügel im Einschlag. Die Aschenurne.



Abb. 8. Grabhügel im Einschlag. Rekonstruierte Keramik.

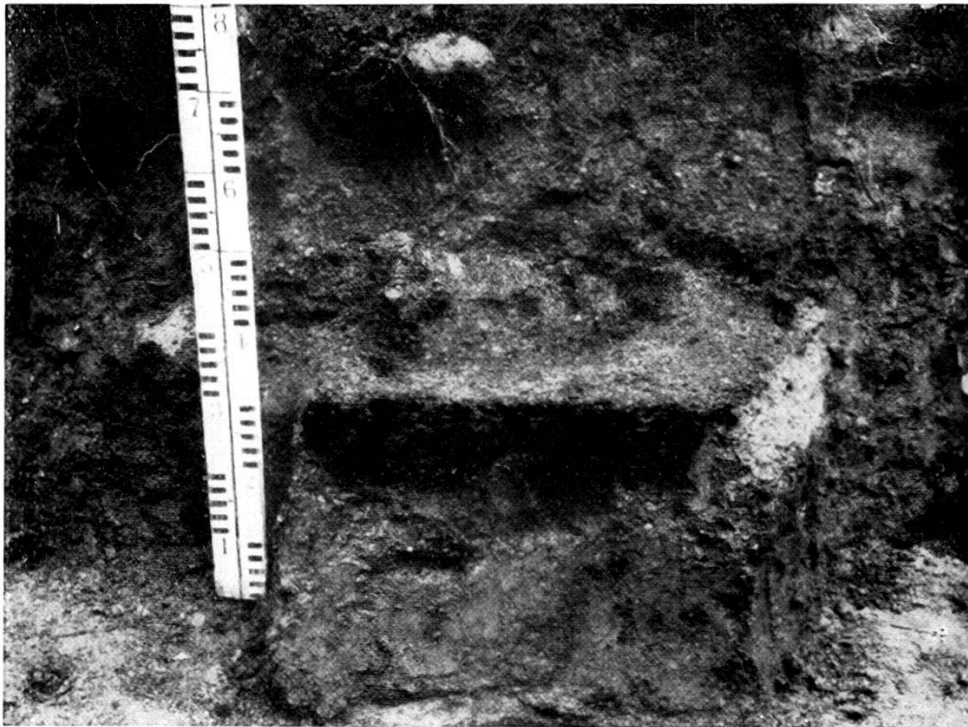


Abb. 9. Grabhügel im Einschlag. Profil der Aschenmulde.



hügel zu tun hatten (Abb. 5). Der Kern besaß eine schwach ovale Gestalt mit einer Länge von  $3,25 \times 3,75$  m. Seine Aufwölbung war auf dem höchsten Punkt etwas unterbrochen durch das eben erwähnte Skeletgrab. Dicht um den Kern führte ein breiter Steinfranz, der vom Kern durch einen eigentlichen schmalen Graben getrennt war (Abb. 6). Er hatte eine Breite von durchschnittlich 50—60 cm, einen äußern Durchmesser von etwa 5,30 m und einen innern von etwa 4,20 m. Im Südwesten konnte er nicht völlig abgedeckt werden, da sich an dieser Stelle eine mächtige Eiche befand, die wir nicht zu Gunsten der Grabung fällen wollten, da voraussichtlich an ihrer Stelle doch keine wichtigen Befunde zu erwarten waren. Selbstverständlich waren die meisten Steine des Steinkreises in der Regel etwas nach außen verlagert. Im Sektor zwischen Nord und West hingegen waren sie genau so, wie sie seinerzeit gesetzt worden waren. Sie zeigten, daß die Erbauer des Grabmals mit großer Sorgfalt eine schön regelmäßige Anlage geschaffen hatten.

Bei Betrachtung des Steinkerns fiel es auf, daß im Südosten ein besonders mächtiger Steinkloß eingebaut war, dem im Nordwesten ein ähnlicher, umlagert mit einigen andern besonders großen Blöcken, gegenüber stand. Von diesen waren zwei in den Graben zwischen Kern und Kranz verschoben worden. Auch der Steinfranz hatte an dieser Stelle in der äußern Begrenzungslinie einen großen auffälligen Stein mit einer geraden Kante und einem großen, ausgebrochenen Loch, das natürlichen Ursprungs war, aber beinahe künstlichen Eindruck machte (auf Abb. 6 oben). Es drängte sich der Gedanke gebieterisch auf, daß diese großen Steine die Lagerung der Bestattung markieren sollten und daß wir demnach eine Skeletbestattung vor uns hätten. Es zeigte sich dann aber, daß diese Meinung durchaus irrig war.

Ein weiterer Steinkreis war nicht mehr vorhanden. Die Aufschüttung über Kern und Kreis und in den Randpartien der Anlage bestand aus gelbem, steinfreiem Lehm. Einschlüsse von Holzkohle waren nicht vorhanden, eine Brandschicht nirgends sichtbar, und an Scherben fand sich nur ein einziges kleines, vollkommen unbrauchbares Stück. Der Übergang vom aufgeschütteten zum gewachsenen Boden war äußerst schwer erkennbar. Einzig im Nordwesten war er deutlich markiert, da dort der Untergrund aus Sand bestand.

Die Untersuchung des Monuments wurde so vorgenommen, daß wir in Segmenten und Segmentstreifen von Norden her vordrangen. Die einzelnen Abschnitte wurden horizontal abgetragen. Wir erhielten auf diese Weise stets klare Profile, guten Einblick in den Aufbau des Hügels und hatten Gewähr, daß allfällige Funde nicht zerstört wurden.

Die Bestattung erwies sich wider alle Erwartungen und trotz des Fehlens von Brandschichten und Holzkohle- und Aschereften in der Aufschüttung als Brandgrab. Sie zog sich von der Mitte des Tumulus in der Richtung nach Südwesten. Aschenurne (Abb. 8, <sub>3</sub>) und Beigaburne (Abb. 8, <sub>1</sub>) lagen, von der Mitte beider Gefäße an gerechnet, 75 cm voneinander entfernt, auf gleicher Ebene. Die Beigaburne enthielt in ihrem Innern einen Becher (Abb. 8, <sub>2</sub>), die Aschenurne war von einer Schale (Abb. 8, <sub>5</sub>) gedeckt (Abb. 7). Alle Gefäße hatten durch den Erddruck, durch feines Wurzelwerk und durch den schlechten Brand ihres Tones gelitten, wiesen unzählige Sprünge auf und konnten infolgedessen nur in Scherben geborgen werden. Rekonstruiert wurden sie im Urgeschichtlichen Institut der Universität Tübingen. Im Bereich der Bestattungsgruppe fanden sich verschiedentlich Holzkohlenstücke, die in verdankenswerter Weise von Herrn Dr. Neuweiler, Zürich, bestimmt wurden. Dieser schreibt: „Sie stammen von Laubhölzern. In abnehmender Menge sind darin vertreten: *Quercus* sp., Eiche. *Corylus Avellana* L., Hasel. *Alnus glutinosa*, Grauerle.“

Südwestlich dieser Gefäße fand sich, von der Standebene der Gefäße an abwärts eine rechteckige Mulde mit abgerundeten Ecken, die vollständig gefüllt war mit schwarzer Asche (Abb. 9). Diese Mulde hatte eine Länge von zirka 1 m und eine Breite von zirka 55 cm und eine maximale Tiefe von 17 cm. Die Asche muß in erkaltetem Zustand in diese Mulde hinein gekommen sein, da der Lehm, in den sie eingebettet lag, nicht die geringste Hitzeeinwirkung aufwies.

Die Anlage der Bestattung war so erfolgt, daß, nachdem der Hügel mit Lehm bis zur Höhe der Standfläche der Gefäße aufgewölbt war, eine ebene Fläche hergestellt wurde. Auf diese Fläche wurden Aschenurne und Beigaburne aufgestellt, diese mit einigen Steinen gegen seitlichen Druck einigermaßen geschützt und dann wurde die Mulde ausgeformt und mit Asche gefüllt. Diese Asche stammte vermutlich vom Scheiterhaufen, auf dem der Tote verbrannt worden

war. Dieser Scheiterhaufen muß aber in gewisser Entfernung des Grabhügels aufgeschichtet gewesen sein, da es sonst kaum gelungen wäre, die übrigen Grabhügelpartien vollständig frei von Asche und Holzkohle zu halten. In der Asche fanden sich zerstreut große Scherben einer dickwandigen, oberflächlich rohen Schale, deren Ton mit großen Quarzkörnern gemengt war. Diese Scherben sind im selben Zustand, wie wir sie gefunden haben, in die Grube gekommen, ließen sich dann aber zu einem Gefäß zusammensetzen (Abb. 8, 4). Die Beilegung dieser Scherben ist sicherlich einem rituellen Brauch zuzuschreiben. Sonderbar war folgender Befund: Nahe der Beigabenerne, nordwestlich von ihr, befand sich ein mächtiger Steinblock, dessen unterster Punkt ungefähr auf der Standebene der Gefäße sich befand. Dieser Steinblock muß unbedingt in heißem Zustand an diese Stelle gebracht worden sein; denn der Lehm, in dem er lag, war bis zu 1 cm Dicke rot gebrannt. Der Stein selbst aber wies wiederum keine Spur von Holzkohle oder Asche auf. Wie es den Erbauern gelungen ist, diesen heißen und gewichtigen Stein an diese Stelle zu transportieren und zu welchem Zwecke dies geschah, ist ein Rätsel. Auf jeden Fall ist sicher, daß seine Erhitzung nicht an der Stelle, wo wir ihn fanden, stattgefunden hat.

Über diese Bestattungsgruppe nun wurde der Steinkern aufgebaut, der im Maximum eine Dicke von 80 cm aufwies, und der Steinkreis um diesen herum gelegt. Eine relativ dünne Schicht gelben Lehms deckte die Steinkonstruktion zu, sicherte dann im Laufe der Jahrhunderte zum Teil in die Steine hinein, so daß in der Neuzeit sogar einzelne Steine des Steinkerns wieder zum Vorschein kamen.

Die Funde beschränken sich vollständig auf die bereits erwähnten Gefäße. Einzig ein Stück Langknochen, vielleicht von einem Tier, das aber so schlecht erhalten war, daß eine Bergung nicht gelang, fand sich dicht neben der Beigabenerne. Die größte Urne ist die Beigabenerne (Abb. 8, 1). Sie besitzt eine Riefelung auf der Schulter und große, hängende Dreiecke aus doppelten Riefen, getrennt durch senkrechte Balken, auf dem Bauche. Darunter findet sich, schwach angedeutet, nochmals eine wagrechte Riefelung. In ihr lag der kleine Becher mit hohem Hals, dessen Bauch sich nach einem starken Knick direkt in den Boden hineinzieht (Abb. 8, 2). Die Aschenerne ist unverziert, etwas kleiner als die Beigabenerne (Abb. 8, 3), während

die Schale, die sie deckte, eine breite Riefelung auf dem Hals aufweist (Abb. 8, 5). Alle diese vier Gefäße sind graphitiert. Die Schale, deren Scherben in der Aschenmulde gefunden wurden, ist ziemlich weit ausladend, grobtonig, ungraphitiert und besitzt einen gerippten Rand (Abb. 8, 4). Die Gefäße weisen die Bestattung in die Hallstatt B-stufe ein. Es scheint demnach, daß der Grabhügel im Einschlag von Reinach eher etwas jüngern Datums ist als derjenige vom Breitholz, Beinwil a. S. Immerhin sei diese feine, zeitliche Unterscheidung mit allem Vorbehalt gemacht, da die vorhandenen Keramikformen von solcher Art sind, wie sie sich etwas längere Zeit gehalten haben, doch verbietet die Graphitierung der Reinacher Gefäße deren Datierung in die Hallstatt A-stufe.

Wir geben hier noch die genauen Maße der Gefäße:

Beigabenerne: Höhe 21,5 cm, Mündungsdurchmesser 20 cm, Bauchdurchmesser 30 cm, Standflächendurchmesser 10 cm.

Becher: Höhe 5,5 cm, Randedurchmesser 7,5 cm. Größter Durchmesser 8,5 cm. Standflächendurchmesser 3,5 cm.

Aschenerne: Höhe 16,5 cm. Mündungsdurchmesser 16 cm. Bauchdurchmesser 28 cm. Standflächendurchmesser 8 cm.

Deckelschale: Höhe 10 cm. Randedurchmesser 20,5 cm. Bauchdurchmesser 21 cm. Standflächendurchmesser 6 cm.

Schale aus Aschengrube: Höhe 9 cm. Randedurchmesser 25 cm. Standflächendurchmesser 11,5 cm.

Die Funde der Ausgrabung im Breitholz kommen in die Sammlung der Sektion Beinwil a. S. der Historischen Vereinigung des Seetals, diejenigen vom Einschlag in die neu begründete Sammlung der historischen Vereinigung des Wynentals in Reinach. Beide Grabhügel sollen wieder rekonstruiert und als dauerndes Denkmal erhalten werden.

Die Arbeiten auf dem Sonnenberg gaben Gelegenheit, weitere eigenartige Erscheinungen dieses Waldgebietes in Augenschein zu nehmen. Herr M. G. Baur machte namentlich darauf aufmerksam, daß in der Waldpartie zwischen dem Totenbächli (man beachte diesen Namen!) und dem Sand sich große Gräben befinden. Eine Deutung dieser Anlagen ist heute noch nicht möglich, doch scheint es ausgeschlossen zu sein, daß wir es mit einem Refugium zu tun haben. Baur macht auch ganz besonders aufmerksam, daß unter der Straße, die dieses Gebiet durchzieht, bis vor Jahren noch ein großer Stein

sichtbar gewesen sei, der einen anscheinend künstlichen Schlitz be-  
fassen habe, mit einem Loch in der Mitte. Da das Ganze der volks-  
tümlichen Zeichnung einer Vagina ähnlich sah, habe der Stein und  
mit ihm die ganze Umgebung einen entsprechenden, viel gebrauchten,  
aber wenig salonfähigen Namen getragen. Wir halten diese Tat-  
sachen mitsamt dem Namen Totenbächli fest, weil die weitere Er-  
forschung des Sonnenbergs sie ganz plötzlich in ein besonderes Licht  
rücken kann.

Denn, nachdem das Vorhandensein von Gräbern der Hallstattzeit  
festgestellt ist, muß auch die dazu gehörige Siedlung gefunden werden.  
Und diese Siedlung braucht nicht allzuweit gesucht zu werden. Viel-  
leicht liegt sie in der Gegend, wo seinerzeit der Bronzedolch gefunden  
worden sein soll und wo ein alter Mann bei Reutarbeiten in regel-  
mäßigen Abständen Steinsetzungen beobachtet haben will, vielleicht  
liegt sie aber in dem Gebiet mit dem ominösen Namen, auf das Herr  
M. G. Baur aufmerksam gemacht hat. Auf jeden Fall wäre es zu  
wünschen, daß es dem Eifer der einheimischen Heimatfreunde ge-  
länge, die begonnene Forschung mit dem Auffinden der Siedlung  
zu krönen.

Wir benützen die Gelegenheit, allen denjenigen Herren, die wir  
im Vorstehenden erwähnt haben, unsern herzlichsten Dank für die Mit-  
arbeit auszusprechen. Besonders danken wir auch den Gemeinden  
Reinach und Beinwil a. S. für die wirkungsvolle Hilfeleistung.

---